

Naturlaute und Sprache, S. 26f., Suolahti, Die deutschen Vogelnamen 13). — Ahd. *hadu* (S. 141, Anm. 1) lebt nicht nur im Eigennamen *Hadubrand* fort, sondern auch in nhd. *Hader*. — *Standarte* (S. 151) heisst franz. *étendard* (von *étendre*), nicht *étandard* — *Scheckig* (S. 152) kommt nicht von deutsch *Schach*, wohl aber von franz. *échech*. — Woher hat Verf. die Erklärung von *tasca* als „Tagelohn, den man im Beutel trägt“? — Ein ital. *contore* = Rechenstube (S. 156) gibt es nicht. — Auf welchem merkwürdigen Missverständnis beruht die Behauptung, *Sport* (S. 162) sei ein urgermanisches, schon bei Ulfilas vorkommendes Wort (!), da doch dessen romanische Herkunft (altfranz. *desport*, woraus zunächst engl. *disport*) offensichtlich ist? — *Garage* (S. 162) ist nicht ein englisches, sondern ein französisches Wort. — Bei der Aufzählung der Schwierigkeiten, die dem Ausländer die Erlernung der deutschen Sprache bereitet (S. 177), hätte in erster Linie die (wenigstens scheinbar) unlogische Wortstellung erwähnt werden sollen.

Verdienstlich ist die im Anhang angeführte Liste empfehlenswerter Schriften über unsere Muttersprache. Doch vermisste ich darin: J. Zelter, Deutsche Sprache und deutsches Leben. Arnberg 1907. — H. Hirt, Etymologie der neuhochdeutschen Sprache (Handbuch des deutschen Unterrichts an höheren Schulen IV, 2). München 1909. — L. G. Ricek, Unsere Muttersprache. Wien 1910. — K. Bergmann, Der deutsche Wortschatz. Giessen 1912. — E. Wilke, Deutsche Wortkunde. Leipzig 1913.

Klagenfurt.

Richard Riegler.

Deutsche Dialektgeographie. Hrg. von F. Wrede. H. VI. Marburg, Elwert 1920. F. Wenzel, Studien zur Dialektgeographie der südlichen Lausitz u. Nordböhmens. — W. Mitzka, Ostpreussisches Niederdeutsch nördlich von Ermeland. — R. Ehrhardt, Die schwäbische Kolonie in Westpreussen. VII. 293. 94 S.

Die drei vortrefflichen Arbeiten von Wredes H. VI führen in den Osten des deutschen Bodens. Den Beginn macht die mitteldeutsche Mundart von vier Dörfern der Lausitz und Böhmens; es folgt das Niederdeutsche der Königsberger Gegend, in der Nachbarschaft neudeutschen Sprachgebiets; das Oberdeutsche ist mit der schwäbischen Kolonie in Westpreussen vertreten. Ausführliche Darstellung erfährt die Lautlehre, und einiges Lexikalische wird erörtert. Zweckmässig wäre es gewesen, jeweils auch der Flexion einige Bemerkungen zu widmen: die nd. Formen *kēm*, *nēm*, *wēr* für ältere *kam*, *nam*, *was* haben doch mit der lautlichen Entwicklung von langem *e* nichts zu tun; ebensowenig wird man die schwäbische Pluralendung *-et* oder die Ausgleichungen in *afangt* und *eset* in der Lautlehre suchen.

Von den Ergebnissen allgemeinerer Art hebe ich besonders hervor die Tatsache, dass die Mundart der schwäbischen Kolonie zu keinem der Heimatbezirke vollkommen stimmt; sie ist neu und hat vorher nirgends bestanden, beruht auf Ausgleichung der einstigen Unterschiede. Die Einwanderer stammen zu $\frac{11}{12}$ aus Württemberg, zu $\frac{1}{12}$ aus Baden-Durlach, und dennoch überwiegen anscheinend die sprachlichen Eigentümlichkeiten des weitaus kleineren Bestands; Ehrh. meint, das komme daher, dass der Einfluss der Schriftsprache der Mundart des Durlacher Gebiets, das ihr selber näher stand, zum Sieg verholfen

habe. Aber die Schriftsprache kann ganz allein gewirkt haben, auch wenn die Durlachischen Bestandteile schon ganz unterdrückt waren. Leider fehlt gerade bei dieser Arbeit eine Karte; man wüsste gern, wie weit die einzelnen der 13 Orte von der Eisenbahn entfernt sind; aus der Gegend von Ems weiss ich, wie beinahe mit der Kilometerzahl die Macht der Schriftsprache ab- oder zunimmt.

Wenzel stellt S. 97 den Satz auf, dass da, wo Besiedler aus verschiedenen Gebieten zusammentreffen, „immer diejenigen Laute am meisten Aussicht hatten, die anderen in sich aufzusaugen, die am einfachsten artikuliert werden konnten“. Der interessante Satz wird doch noch der Bewährung bedürfen. Die einfachste Artikulation ist immer die, an die man von Jugend auf gewöhnt ist. So stehen ja auch den entrundenden Gebieten solche gegenüber, die *e*, *i*, *ei* labialisieren. Wichtig sind weiterhin auch in diesen Arbeiten die Nachweise über Unterschiede älterer und jüngerer Geschlechtsreihen, die Erörterungen über die Beziehungen von Sprachlinien zu politischen Grenzen. Eine gewisse Zurückhaltung zeigt hier Mitzka, der (S. 292) geneigt ist, sein „groses Linienbündel“ mehr auf Natur- und ethnographische Grenzen zurückzuführen. Zurückhaltung empfiehlt auch Wenzel (S. 94) in bezug auf die Bestandteile der schlesischen Mundart.

Von besonders bemerkenswerten Einzelheiten erwähne ich aus Wenzel den Abfall des ausl. *e* in der 1. Pers. Sgl. Ind. Praes., während sonst *-e* erhalten bleibt (S. 27): Abfall der Endung, die neben dem Pronomen *ich* überflüssig geworden ist (vgl. Horn, Sprachkörper und Sprachfunktion); den Reichtum an Diminutivsilben (28); die eigenartigen Palatalisierungen von Konsonanten (30); die Stimmhaftigkeit von anlautend *b*, *d*, *f*, *g*, *s* nach stimmhaften Lauten (33); den Zusammenfall von altem *ū* mit *ou* in *ā* (69); aus Mitzka den Umlaut von *ē* (134); die hd. Spirans *ch* (148), die ja auch schon in älteren Quellen begegnet; die Festlegung einer Akzentgrenze (200), wohl einer der ersten Versuche dieser Art.

Mitzkas Darstellung ist nicht immer ganz klar; vgl. die Bemerkung über *fehū* (120), die Anm. 1 auf S. 130 und 137. Dass M. vom wgerm. Lautstand ausgeht, ist ja ganz richtig, aber es klingt doch merkwürdig, wenn es S. 128 heisst: „wg. *ē* erscheint gewöhnlich in der Trübung zu *ō*“. In *finster* (fenestra), *Pfingsten* ist niemals wgerm. *e* vorhanden gewesen; ob in *mī*, *dī*, *wī* Auslautsdehnung vorliegt, ist mir sehr fraglich, vgl. alts. *linon* aus *līzan*; *schlōne* hat sein *ō* nicht nach dem Muster von *gōne*, *schōne*, sondern ist einfach lautlich aus *slāne* (< *slahenne*) entwickelt (128); in *hailich* war kein Umlaut möglich (134), das *ai* entstammt der Schriftsprache; *jrine* soll Synkope zeigen (144); woraus? das *ch* von *socht* (148) scheint M. für jüngere Entwicklung zu halten, während es doch germanisch ist. Merkwürdig sind bei Ehrhardt die „kompetenten Wortformen“ (6); das kommt von der gedankenlosen Anwendung von Fremdwörtern.

Giessen.

O. Behaghel.

Ernst Schwarz, Zur Namenforschung und Siedlungsgeschichte in den Sudetenländern (= Prager deutsche Studien Heft 30). Reichenberg i. B., Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus. 1923. 123 S. 8°. 18 K.

Die herkömmliche Auffassung, dass in die Sudetenländer nach dem Abzug der Germanen Slawen nachgerückt